

XIV, 176.

XIV 167.

1./

2./

3./

4./

5./

6./

7./

8./

9./

10./



Bescheidnes Lob

einer

in der Akademie zu Dresden 1786.

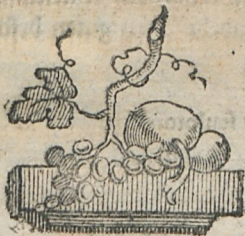
ausgestellten Zeichnung:

Der Tod Abels.

von C. G. Michael Wagnersohn in Leipzig  
bey der Geyßlerschen Academie  
Geschrieben an seinen Freund

von einem

bescheidnen Liebhaber der schönen Künste.



---

Leipzig;

gedruckt mit Klaubarthischen Schriften.

Das Verzeichnis

der

in der Bibliothek

enthaltenen

Handschriften

aus dem

Jahre

1717



Leipzig

1717

Verlag des Verlegers







**N**och ganz betäubt vom Schrecken über die herrliche Zeichnung: Der Tod Abels, eil ich, mein Theuerster, Ihnen eine kleine Beschreibung von diesem Kunstwerke zu geben. Ich verlange aber nicht, daß Sie die Traurigkeit mit mir theilen sollen, in die meine Seele durch die lebhafteste Vorstellung dieses Brudermords versenkt worden ist. Denn warum sollte ich Sie in einen Zustand versetzen, der so wenig Ergößendes hat? Ueberdies verlangen ja auch die Gefühle, die uns zu ernsthaften und moralischen Betrachtungen Anlaß geben, die Einsamkeit; und folglich kann ich nicht wohl fodern, daß Sie sich an meine Seite oder an meine Stelle setzen sollen, um eben solche Empfindungen wie ich zu haben. Die Einladung würde gar nicht artig seyn, denn vielleicht dünken Sie sich in Ihrer ihigen Lage viel glücklicher.

Schon lange hat das Publikum einstimmig die auffallenden Geburten unsers fruchtbaren Künstlers bewundert. Es ist hier nicht der Ort dazu, Ihnen alle die Kunstwerke desselben herzu-erzehlen, die in ihrer Art lauter Meisterstücke und eine Zierde in den Cabinetten der aufgeklärtesten Liebhaber sind. Schon in der Jugend gab das Genie unsers Künstlers durch aussprühende Funken vorläufige Anzeigen von jenem Feuer, das in seinen Eingeweiden glimmte, und das in der Folge gleich dem Aetna und Vesuv, sich durch häufige wundervolle Ausbrüche zeigte, die erstaunten Seelen der Zuschauer in eine wahre Feuersbrunst setzte, und unauslöschbare Spuren seiner wohlthätigen Verwüstungen in denselben zurücklies.

Der Geist unsers Künstlers ist ein wahrer Phönix, der wechselsweise stirbt und wieder auflebt, und dies alles durch die Macht jenes himmlischen, unauslöschlichen Geniefeuers, das ihn regiert. Es ist ein Geist, der gleich dem Salamander nur in Flammen leben kann; der jedes Wesen, das ihm nahe kömmt, in Feuer und  
 Gluth



=====

3

Gluth setzt, und der weit bewundernswürdiger ist, als das Feuerthier von Cyrano von Bergerac. Sein göttliches Feuer reiniget alle Wesen von ihren fremden Theilchen, das heist, es verzehret und zerstört alles, was überflüssig ist, und als ein abgesagter Feind der Materie vertreibt es davon alle Unreinigkeiten, bringt es seiner eignen Natur näher, und macht gleichsam den Geist zu einem hellgeschliffenen Krystall.

Wer könnte nun wohl solchen mächtigen Wirkungen Widerstand thun? Können dies wohl jene schwachen Seelen, die von den geringsten Lustererscheinungen geblendet werden? Können es jene weltlichen Herzen, die bey dem kleinsten Kiesel hüpfen und zappeln? Man muß mit ganz eignen Fähigkeiten begabt seyn, wenn man das Kraftvolle einer Wirkung in seiner ganzen Stärke empfinden will, einer Wirkung, die nicht, wie die alltäglichen Entzückungen, unsre Kräfte erschöpft, indem sie uns hinreißt, sondern die uns mit Leben durchdringt, den Geist aufweckt, und gleich dem besten Raralia das Gehirn reizt.



Werden Sie ja nicht böse, mein Bester; wenn ich dieses Feuer des Prometheus, dieses Feuer von Naphte auf Sie übergehn zu lassen nicht im Stande bin, und wenn Sie nicht, eben so wie ich, in jene süße Trunkenheit fallen, die alles Sinnliche einschläfert, die von allen materiellen Banden die Seele befreyt, und die den Geist endlich in jenen Zustand versetzt, den die Weltweisen so sehr suchten, und welches kein anderer ist, als: Sich selbst zu kennen. Ich, theuerster Freund, ich bin im Genusse dieses glückseligen Zustandes, und unser Künstler ist es, dem ich dafür so wesentlich verbunden bin.

Verwundern Sie sich nur nicht, wenn Sie mich so öffentlich und mit so vieler Kühnheit mit dergleichen Lobeserhebungen von meinem Künstler und seinen Werken hervortreten sehen. Ich glaube mit Recht auf den Rang eines Kenners in allen Gesellschaften Anspruch machen zu können, und bin überzeugt, daß mich das Publikum auch dafür wird gelten lassen. Sie wissen ja, daß schon von meiner Kindheit an mein erstes Spiel die Reißfeder war; daß keine Wand, kein Rand meiner  
Schul-



Schulbücher vor meiner Leidenschaft für die Zeichnung sicher blieb. Diese heftige Neigung wurde durch Meister und Lehrbücher beständig genährt. Wolf, Preisler, Sandrart und überhaupt alles, was so viele geschickte Meister zu Augspurg und Nürnberg nur immer bekannt gemacht hatten, dies alles wurde gierig von mir verschlungen. Und als ich endlich ein Alter von zwanzig Jahren erreicht hatte, dann kopirte und zeichnete ich vollkommen die großen Meister durch Flohr und Bierecke nach, croquirte die Landschaften sehr artig, und meine Studien auf gefirnisten und ölgetränkten Papieren füllten ganze Schubkästen an.

Es ist Ihnen bekannt, wie fleißig die Künstler von mir jederzeit besucht worden sind; wie ich mich mit ihnen über das Verdienst der Kunst unterhalten, und wie ich bey diesen Gesprächen auf eine geschickte Art alles das gesammelt habe, was die Regeln, Grundsätze und sogar die Kunstwörter der Malerey betraf. Die Künstler lernten aber auch viel von mir. In unsern gelehrten Zusammenkünften gab ich ihnen Unterricht und Aufklärung über die klassischen Schriftsteller. Denn



da die Künstler im Fache der Litteratur gemeinlich gar schlecht bewandert sind, ich aber meinen akademischen Cursum gemacht hatte, so war ihnen der Umgang mit mir ungemein nützlich. Doch dafür waren sie auch erkenntlich, und bereicherten mein Portefeuille mit vielen Zeichnungen und Skizzen, woraus ich dann den Geist, die Manier, den Geschmack, die Touche und endlich das Subtile der Kunst kennen lernte. Um aber meine Kenntnisse in Rücksicht auf die verschiedenen Arten des Stils immer mehr und mehr zu erweitern, wissen Sie wohl, wie ich das anfieng? Zu allen Künstlern und Malern aller Art, selbst zu den berühmtesten Schülern trug ich mein gewaltig dickes Stammbuch, und sagte ihnen, daß sie die Ehre haben sollten, eine von ihren Zeichnungen in diesem ansehnlichen Buche zu verewigen, und dadurch versicherte ich sie recht eigentlich von meiner wirklichen Hochachtung. Denn Stammbücher haben gleiche Kraft mit den öffentlichen Almosenbüchsen oder Klingelbeuteln, in die man oft aus Edelmuth, bisweilen auch aus Ehrgeiß und Betteifer, Goldstücke wirft, und Geizige selbst wagen



wagen es nicht immer, sie mit einem Kopfnicken oder mit einem, Helf euch Gott, abzuweisen. Auf diese Art hab' ich in einer Zeit von dreßsig Jahren zwey ganze Bücher mit den kostbarsten Künstlerproducten angefüllt, deren Originalität gar nicht zu bezweifeln ist, und die allen denen zum Studio dienen können, die in den schönen Künsten sich gründliche und untrüglische Kenntniße erwerben wollen. Im Grunde muß ich freylich sagen, daß ich den Künstlern nicht selten auch dadurch schmäuchelte, daß ich ihnen zu verstehen gab, wie groß mein Ansehn bey dem Publiko sey, und wie sehr mein Lob ihren Ruf vermehren könne. Diese kleine Politik ist einem aufrichtigen Kunstliebhaber auch ganz wohl erlaubt. Denn wenn man alles durch Geld erlangen sollte, wie theuer würde das nicht zu stehen kommen?

Meinen Geschmack zu bilden, hab' ich, wie Sie wissen, weder Kosten noch Mühe gespart. Mein Portefeuille ist mit den geistreichsten Producten vollgestopft, die nur jemals von den Romeynis de Hooghes, den Folkemas, den Pi-

carcs, den Eisens, den Chodowieckis ꝛc. hervor-  
gebracht worden sind, und die uns Characters,  
Sitten und Gebräuche schildern. Wie viele Aus-  
gaben vom Ovid, von den Fabeln des La Fon-  
taine, den Erzählungen des Boccaccio, wie viele  
Romane und Almanachs sind von mir nicht ver-  
stümmelt worden, indem ich alle die artigen Kü-  
pferchen, Bignetten, Buchdruckerstöcke, Zierra-  
then, Vasen ꝛc. aus ihnen herauschnitt! Kurz,  
alles was nur nach gutem Geschmacke roch, das  
mußt ich haben. Ich besitze auch eine vortrefliche  
kleine Bibliothek, die fast alle Bücher in sich be-  
greift, die von den schönen Künsten handeln.  
Sie finden bey mir in allen Sprachen feltne Aus-  
gaben, und an Wörterbüchern hab' ich keinen  
Mangel, unter denen die ungeheure Encyclopedie  
den ersten Platz behauptet.

Sie haben auch oft mit Vergnügen und Er-  
staunen meine übrigen Sammlungen von den  
schönsten und auserlesensten Achaten gesehen.  
Sie kennen mein Muschelcabinet, das die selten-  
sten Stücke hat. Sie finden bey mir die sonder-  
barsten Schmetterlinge, und Blumen treffen Sie



zu allen Jahreszeiten bey mir an. Und was glauben Sie wohl, was es war, das mich diese Theile der Naturkunde zu studiren zwang? Die Ursache war, daß ich mein Auge zu den reinsten Farben gewöhnen und bilden wollte; ich wollte ihre Mannichfaltigkeit sowohl in ihren Tönen, als in ihren Uebergängen und in ihrer Vereinigung bemerken; ich wollte über ihr Schickliches, über ihre Zusammenstimmung und über die verschiedne Wirkung ihrer Harmonie Betrachtungen anstellen. So gar über Fische waren die schönsten Kräuter und Früchte für mich mehr ein Gegenstand des Studiums als ein Nahrungsmittel. Diese Muster, an denen die verschwendrliche Natur alle mögliche Schönheiten zur Schau ausgestellt hat, diese sind es, an denen ich jenen so schmeichelhaften Theil der Kunst, ich meyne die Farbe, studirt habe. Diese Gegenstände sind es, an denen die Farbe in ihrer ganzen Reinheit prangt, wo sie durch keine Vermischung mit fremden Theilchen aus der Art geschlagen, und weder durch Alter noch Zeitverlauf verfälscht worden ist. Solche Gegenstände sind meine Lehrer gewesen,  
nicht



nicht aber der menschliche Körper, der uns nur einen Begriff von den Farben giebt, die noch dazu oft unächt sind, und dies zwar sowohl wegen der Krankheiten oder Unvollkommenheiten, als auch wegen des Alters oder wegen anderer Zufälle, denen der menschliche Körper ausgesetzt ist. Denn der Körper ist entweder verfälscht oder abgenutzt.

Eben so wenig hab' ich die Farbe auf Gemälden studirt, denn die Maler haben uns auf denselben blos ihren besondern Geschmack gezeigt, und dies ist auch die Ursache, warum sie unter einander nicht einig sind, und warum ihre Werke einander widersprechen, denn ein jeder von ihnen glaubt Recht zu haben. Selbst die Gemälde der größten Meister im Kolorit haben nur zu der Zeit gelobt werden können, da sie noch frisch waren, ist aber zeigen sie uns, wenn ich mich so ausdrücken darf, nur das Gerippe von Farben; sie sind den Rosen gleich, die durch die Stralen der Sonne weß und dürr geworden sind.

Ich glaube nicht, daß Sie nach diesen allen an der Gründlichkeit meiner Einsichten noch werden zweifeln können. Ich bin vielmehr überzeugt,  
daß



daß Sie mir in dieser Rücksicht Ihr ganzes Vertrauen schenken werden. Diese kleine vorläufige Nachricht hab' ich für nöthig gehalten, ehe ich Ihnen noch diejenigen Theile in ihr völliges Licht setze, welche die Vollkommenheit dieses Kunstwerks und den Vorzug des Künstlers vor allen Matern ausmachen, die nur jemals gewesen sind, ist sind und noch künftig seyn werden.

Für Künstler sowohl als für Gelehrte, die ihre Werke dem Publiko Preis geben, ist nichts schmeicheltaster, als das billige Lob wirklicher Kenner. Dies spornt sie an, und giebt ihnen Kräfte zu immer noch bessern Arbeiten. Auch für diejenigen, welche die nämliche Laufbahn gehen wollen, ist es ein mächtiger Antrieb. Denn nun ahmen sie den Gegenstand nach, der den Beifall der Gelehrten gewann. Ein Künstler aber, dem man ohnedem jede Ehrenbezeugung versagt, wenn der sich bloß einem strengen Tadel und einer parthenischen Kritik ausgesetzt sieht, die nur von schwarzer Galle zeugt, ohne daß sie belehrend ist, was soll dieser da gewinnen, wo weder Ruhm noch Vortheil zu erlangen ist?

Die



Die Ausstellungen, werden Sie vielleicht sagen, unterhalten und beleben die Nacheiferung. Bey edlen Gemüthern, da geb ich es zu, aber bey kleinen Seelen reizen sie den Neid und die Erbitterung noch mehr, und geben Gelegenheit zu Ungerechtigkeiten und Kabalen, durch die nur allzuoft das wahre Verdienst erstickt wird, wie dies denn mehrmals der Fall bey unserm Künstler gewesen ist. Wenn man an einem Werke die Fehler aufdeckt, so ist es auch billig, daß man die Schönheiten desselben nicht verschweige. Denn wo hat man wohl ein ganz vollkommenes Kunstwerk? Doch ja, nun haben wir eines, und das ist dasjenige, das unser Künstler im Jahr 1786 öffentlich ausgestellt hat. Welch ein merkwürdiges Jahr ist dieses nicht! Das muß nothwendig in der Geschichte der schönen Künste Epoche machen. Wahrhaftig, unser Künstler hat ein Meisterstück geliefert, das noch nie die Welt gesehn, und von dem sie sich noch nie einen Begriff gemacht hat. Wenn das Publikum nicht aus Misanthropen oder Hotentotten bestehen will, so muß es dasselbe bewundern und preisen, und  
zwar



zwar nicht durch gewöhnliche Lobsprüche, weil diese immer mehr Beziehung auf den Lobsprecher als auf die gelobte Person haben.

Aber nun zur Sache! Ich will Ihnen, so deutlich als möglich, diesen unsern Tod Abels vor Augen stellen.

Abel liegt die Länge lang in einer gelehrten Verkürzung auf dem Boden ausgestreckt. Er scheint noch nicht völlig todt zu seyn, oder wenn ihm die Seele schon entflohen ist, so hat er doch noch Lebensgeister und Wärme genug, welches macht, daß seine Muskeln noch nicht zusammengefallen und seine Glieder noch nicht erstarrt sind. Dadurch wird auf eine sehr gelehrte Art selbst der Augenblick des Todschlags bezeichnet. Sein Gesicht ist edel, und seine Physionomie ist rein und unschuldig; man erkennt daran die Reinheit seiner Sitten und das Sanfte seiner schäferlichen Lebensart, wodurch der Zuschauer bis auf den höchsten Grad für ihn eingenommen wird. Aber das Wunderbarste dabey ist, daß Abel selbst über seinen Tod erstaunt zu seyn scheint. Denn es ist dieses der erste Tod, den man vor ihm noch nie gesehen



gesehen hatte. Gestehen Sie, Freund, daß dieses ein göttlicher Einfall ist. Sein Gesicht ist jugendlich und ohne Bart, und dadurch wird gezeigt, daß er jünger als Kain sey. Denn weil die Schrift nicht ausdrücklich sagt, um wie viele Jahre er jünger als sein Bruder sey, so hat sich der Künstler dabey aller Freyheit bedienen, und ihm den Character der ersten und der mittlern Jugend und der Mannsjahre geben können. Dies hat dem Künstler Gelegenheit verschafft, alles geltend zu machen, was die Schönheit dieser drey Alter nur immer Vortheilhaftes an Formen hat. Nun müssen Sie diese Dinge ja nicht mehr in den vorgegebenen alten Meisterstücken des Phidias und Praxiteles suchen. Dies waren ja allzu systematische Künstler, die sich zu weit von der Natur entfernten. Sie unterwarfen den menschlichen Körper gezwungenen Verhältnissen und einer zu eintönigen Harmonie. Sie machten aus dem menschlichen Körper ein musikalisches Stückchen. Den schönen Character aber an dem Körper des Abels, den müssen Sie vor allen Dingen in der Mannichfaltigkeit der gesammten Natur



Natur suchen. Denn die Philosophen haben ja gesagt, daß der Mensch eine Welt im Kleinen sey. Diesen schönen Abel haben Sie ferner auch dem Ideale unsers Künstlers mit zu verdanken. Dieses sein Ideal ist aus der natürlichen Empfindung von dem, was wirklich ist, entstanden, und auf eben diese Empfindung gründet es sich auch. Es hat seinen Grund nicht in Bildern, die durch ein chimärisches Aufbrausen auf dem Ambose eines erhitzten Gehirns geschmiedet werden, ein Aufbrausen, das alle Wesen distillirt und nur die Quintessenz aus ihnen zieht. Nein, unser kluger Künstler hat wohl gewußt, daß er für Menschen und nicht für Sylphen arbeiten muß, und folglich hat er auch diesem Körper einen Character gegeben, der sehr wohl die Erbsünde seines Vaters ausdrückt, und der schlechterdings nicht unsterblich seyn kann, sondern der dem Alter, allen Arten von Krankheiten und endlich dem unvermeidlichen Tode selbst unterworfen ist.

Und in Ansehung der Wirkung, Himmel! welch ein Bild giebt uns nicht dieser schöne auf der Erde ausgestreckte Körper des Abels! Die

B

Ver-



Verkürzung desselben nach der pünktlichsten Perspective zeigt uns durch ihre Täuschung alles, was die Dichter auf die erhabenste Art von dem verüchtigten Kriege der Giganten gesungen haben, wo der Körper eines Briareus und Enceladus bey ihrem Falle mehrere Morgen Landes bedeckte. Denn unser einsichtsvoller Künstler hat alles das reiflich erwogen, was die flugen Alten von jeher gesagt haben und beständig sagen werden, daß nämlich die Natur und alle geschafne Dinge seit Adams Zeiten immer Vergab gegangen sind. Man lese, zum Beispiel, nur, was Homer von der Stärke und von der vortheilhaften Leibesgestalt seiner Helden sagt; dann wird man gewiß nicht mehr an jener Wahrheit zweifeln, daß nämlich die sichtbare Welt, das Weltall und die Unermesslichkeit selbst am Ende gleichsam nur in Miniatur noch vorhanden seyn wird.

Wo sind ich Worte genug, Ihnen, mein Besten, den ganz vortreflichen und unerwarteten Contrast zu schildern, den die Figur vom Cain macht, und die der Figur des Abels entgegengesetzt ist? Diese letztere ist ganz Sanftmuth und Ruhe;



Ruhe; an der Figur des Kains aber ist lauter Bewegung und Handlung. Die Seele, die der Figur des Abels fehlt, ist dreyfach beym Kain. An dieser Figur ist der höchste Grad der Vollkommenheit, ist das Non plus ultra des Ausdrucks, und, wenn ich so reden darf, der erzerhabne Effect, den der Künstler hervorbringen wollte, und den er auch völlig hervorgebracht hat. Ist es wohl möglich, daß die Kräfte und die Fähigkeiten einer Alltagsseele hinreichend sind, dergleichen Bilder zu empfangen und zu gebähren, ohne davon zu Boden gedrückt zu werden? Wo ist das Gehirn, und wär' es auch noch so gehärtet, das dabey nicht krachen sollte? Es würde einem stark bereiffen Fasse voll geistigen Liqueur gleichen, den die Kunst durchs Distilliren aus dem Saft der Bacchusfrüchte gezogen hat. Denn wenn dieser geistige Liqueur erhitzt und brausend wird, dann müssen mit Krachen alle Fesseln springen, die ihn halten; dann zerstört und zertrümmert er sein Gefängnis, breitet sich aus, und verfliegt wieder in seine ersten Bestandtheile. Aber das Gehirn unsers Künstlers ist weit besser beschaffen



als das Gehirn des Jupiters selbst. Denn er hatte nicht, wie dieser heidnische Götze, die Art des Vulkans nöthig, er durfte sich den Kopf nicht spalten lassen, um seine Minerva gebären zu können.

Wahrhaftig, die Figur des Rains ist ein Vorbild für alle kommende Jahrhunderte. Sie drückt alles aus, was nur immer das Verbrechen Schwarzes, Entsetzliches und Abscheuliches an sich hat. Sie wird ewig den Menschen zur Warnung dienen, alles zu meiden und zu fliehen, was Abscheu verdient. Sehn Sie, das ist der überkostbare Vortheil, den dies herrliche Werk der menschlichen Gesellschaft gewährt, und dies war auch der erhabne Endzweck unsers so würdigen Künstlers.

Die Haare und der Bart des Rains bestehen aus dicken Flocken. Sein Gesicht hat einen Character, der vom Aristoteles bis auf Lavater von keinem einzigen Phisionomographen jemals gedacht noch gesehen worden ist. Auf seiner Stirne kann die Metoposcopia die Gründlichkeit ihrer Grundsätze auf ein Haar beweisen, kann ab In-  
dagine



dagine und alle seine Anhänger auf den rechten Weg bringen.

Durch die aufgeschwollenen Muskeln im Gesichte sowohl, als am Körper, sieht man sogleich, daß Kain ein im Verbrechen altgewordner Mensch ist. Der Ausdruck in seinem Gesichte ist gar keiner Entzifferung fähig. Aber eben durch diese Unbestimmtheit hat unser philosophischer Künstler den Doppelsinn, die Falschheit und das Verrätherische seiner, ich meyne des Kains, Seele ausgedrückt. Der vergiftende Hauch des Neids hat ihn nicht abgenagt sondern aufgedunsen. Die konvulsivische Bewegung seiner Nerven zeigt, daß er noch vom Geist der Rache beunruhigt sey. Kurz, unser großer Künstler hat auf dem Gesichte des Kains selbst jenes Zeichen ausgedrückt, über das die Kirchenväter und deren Commentatores so viel gestritten haben, ich meyne nämlich jenes Zeichen, das dem Kain zur Schutzwehr dienen sollte, daß er nicht erschlagen würde.

Was den Ausdruck der Leidenschaften betrifft, wie viel erhabner ist da nicht unser Künstler, als der Verfertiger des Laocoon, so sehr auch dieser



letztere von den Richardsons, Heynen, Lessings,  
 Winkelmanns und von hundert andern gepriesen  
 wird! Denn man sieht in der That auf dem Ge-  
 sichte des Rains Furcht, Angst, Schrecken,  
 Wuth und sogar eine gewisse Empfindung des  
 Schmerzes, die durch seine Gewissensbisse verur-  
 sacht wird. Sein mehr als halb ofner Mund  
 feucht wie der Rachen eines Wolfs, der eben ein  
 junges Lamm erwürgt hat, und der bey der Annä-  
 herung des Hirten flieht, seine mörderischen und  
 blutigen Zähne zeigt, und indem er durch sein Ge-  
 heul die Furcht verheelt, die ihn flüchten heist;  
 durch seinen drohenden und abscheulichen Ton sei-  
 ne Verfolger aufzuhalten strebt. So, so flieht  
 Rain vor dem Anblick seines Richters. Er flieht;  
 man empfindet den Hauch seines Odems; man  
 hört den heisern Ton seiner Stimme, und durch  
 den Bau seines Thorax sieht man die gewaltigen  
 Schläge seines strafbaren Herzens. Er läuft,  
 er fliegt, er würde von der Oberfläche des Pa-  
 piers und unter der Reißfeder des Künstlers ver-  
 schwunden seyn, wenn nicht glücklicherweise die  
 Erscheinung seines Richters ihn gleichsam verstei-  
 nert



neret und aufgehalten hätte. Und dieses Stille-  
stehen ist mit vieler Weisheit durch eine gewisse  
Schwere des Körpers, und vorzüglich durch das  
vortrefliche Vorderbein und den Vorderfus aus-  
gedrückt, der einen Klotz bildet, der plump ge-  
nug ist, um nicht durch den gewaltsamen Lauf mit  
fortgerissen zu werden.

Sehen Sie, mein Bester, das sind Sachen,  
die der gemeine Haufe der Liebhaber und Kenner  
weder empfindet noch sieht; und eben dieses ist  
das gewöhnliche Unglück erhabner Künstler und  
Dichter, die sich auch oft bitterlich beklagt haben,  
daß sie nämlich weder gehört noch verstanden wür-  
den, und die dann mit nichts als mit unwissem  
Pöbel um sich herumgeworfen haben. Lesen Sie  
nur Ihren Horaz, und Sie werden genug haben.

Ueber alle einzelne Vollkommenheiten der  
Kunst, die in diesem Werke schimmern, will ich  
mich nicht ausbreiten. Sie können aber mit  
gutem Rechte überzeugt seyn, daß unser Künstler  
in einem vorzüglichen Grade die Kenntnis und  
die Ausübung jener Mittel besitzt, die als Werk-  
zeuge, oder besser zu sagen, als eine Leiter dienen,



auf der man zum Erhabnen emporklettern, ich meine nämlich die Anatomie die Verhältnisse, die Wahl, das Schickliche &c. Alle diese Dinge sind Kleinigkeiten für unsern Künstler, er behandelt sie als ein Meister, und sie sind ihm ein bloßes Spiel. läßt er, zum Beispiel, nicht ganz deutlich sehen, was das für eine Lebensart war, der sich Kain ergeben hatte? Sieht man nicht offenbar, daß er ein Arbeiter oder ein Besteller des Fel-des war? Denn durch die passenden Verhältnisse und durch eine ganz eigne Anatomie hat er uns am Kain einen Landmann, einen Bauerklümmel ausgedrückt, an dem man alles das Grobe sieht, das von diesem Stande unzertrennlich ist.

Von dem Kontraste der Handlung und von der Verbindung der Composition will ich kein Wort sagen. Denn die beiden Figuren sind meisterlich gruppirt, man sollte schwören, Kain habe den Fuß des Abels unter seinem Arme, so schön ist die Verbindung ausgedacht!

Und was soll ich Ihnen endlich noch von dem ewigen Vater sagen, der die Ehrlichkeit selbst ist. Man sieht ihn sitzend oder liegend in  
einer



einer majestätisch-bequemen Stellung auf einem Haufen von Wolken, deren Dichtigkeit die ganze Welt zu tragen hinreichend ist. Der Künstler hat auf diese Art die Wichtigkeit seines höchsten Wesens ausdrücken wollen. Sogar die Zweydeutigkeit des Wortes selbst wollte er nachahmen, indem er sehr gut wußte, daß Gravitās auch so viel als Schwere sey. Dies ist auch die einzige Freyheit, die sich unser Künstler erlaubt hat, die sich aber doch, wie Sie sehen, durch die Wörterbücher rechtfertigen läßt.

In dem Antlitze des ewigen Vaters sehen Sie keinen Ausdruck. Denn die Gottheit darf ja keinen Leidenschaften unterworfen seyn. Aber ich bitte Sie sehr, daß Sie deswegen unsern Künstler nicht im Verdacht haben wollen, als ob er ein Anhänger Epikurs sey. Er hat seinen Gott nur in eine Handlung gesetzt, die sich zu dem Alter paßt, das man bey einem ewigen Vater voraussehen muß. Man sieht an ihm weder gewaltames Wesen, noch Zorn, noch Unwillen. Er zeigt mit dem einem Finger als ein unpartheyischer gerechter Richter auf das Corpus deli-



ti, und mit dem andern warnt er den Mörder, nicht mehr dahin zurückzukommen; und dieses Uebermaas von Gutherzigkeit ist es, das dem Cain jenes schreckliche Entsetzen verursacht. Denn nun gehn ihm die Augen über sein abscheuliches Verbrechen auf, und der göttliche Fluch ist schon an seiner ganzen Figur in Erfüllung gegangen.

In der That findet sich freylich ein kleiner Stein des Anstoßes bey dieser Sache, aber so etwas können die Künstler nicht immer vermeiden. Die Gottheit nämlich ist im Schlafrock vorgestellt. Raphael selbst hat sich kein Gewissen daraus gemacht, sie in dem Augenblicke der Welt-schöpfung eben so vorzustellen, wo es doch ganz gewiß noch keine Stoffe gab, und wenn man auch Praeadamiten glauben wollte, an die nun wohl sicherlich unser Künstler nicht gedacht hat, und folglich ist er in diesem Stücke eher zu entschuldigen als Raphael. Vielleicht hat auch unser Künstler die nackten Gottheiten der Alten nicht nachahmen wollen, um Gelegenheit zu haben, auch seine Geschicklichkeit in den schönen Falten der Draperie schimmern zu lassen; denn diese macht



macht mit dem bewundernswürdigen Knoten des  
 Thierfells, mit dem der Körper des Rains um-  
 gürtet ist, einen ungemein schönen Kontrast.  
 Kurz, man kann zuverlässig glauben, daß unser  
 Künstler nichts ohne ganz besondere Bewegursachen  
 thut, und daß er allemal von einem Geiste getrie-  
 ben wird, der immer über das Gemeine hinaus-  
 geht. In dieser Meinung wird man noch mehr  
 bestärkt, wenn man den Blitz sieht, der auf Rains  
 Altar fällt. Glauben Sie ist nicht selbst vom  
 Blitze getroffen zu werden? Ja, Freund, diese  
 unerwartete Sache hab ich Ihnen bis ist als ein  
 leckerbischen aufgehoben. Vor allen Dingen be-  
 weist Ihnen der Künstler dadurch mit allen alten  
 Dichtern und Künstlern, daß Blitze die Waffen  
 der Gottheit sind, was auch immer die unver-  
 schämten neuern Naturkundiger dawider sagen  
 mögen. In diesem Stücke hält er sich nicht an  
 die Schrift, die ganz ungekünstelt sagt, Gott  
 habe Rains Opfer nicht angesehen. Das war  
 unserm Künstler nicht genug, er nahm den Blitz  
 zu Hülfe, und blizte auf die Opfer Rains herab,  
 um dadurch recht handgreiflich zu zeigen, daß sie  
 Gott

Gott unangenehm wären. Sehen Sie, das heißt ein redendes Gemälde, das drückt diesem Werke das Siegel der Vollkommenheit auf, und stempelt den Namen eines Künstlers mit Ruhm, eines Künstlers, dessen Ruf bis ans Ende der Zeiten dauern muß, und den weder Zeit, noch Eisen, noch Feuer zerstören wird, gerade so, wie Ovid von seinen Metamorphosen sagt. Aber ich könnte auch noch füglich hinzusehen, daß, wenn ja der mörderische Zahn des Neids und der Verläumdung an ihm nagen wollte, daß dann eben dieser rächende Blis, der Rains Altar zerstörte, auch alle Verläumder und Neider zerschmettern und zu einem ewigen Stillschweigen verdammen wird.













ver  
da  
ihre  
tera  
gen  
ver  
in  
Derr  
ach

ache  
nn,  
den  
oß-  
gen







Speltegeistl auß Herrn Johann  
Chrastan Sijonan, Director und Profes-  
sor der Ehrlürstlich Sächsischen Aca-  
demie der Künste.

Meiner, Meines Manns Geist frey  
Und frey im ganzen Reich unser  
Vonn lieben Vnter Geist ist  
So wie das Reich \* und nicht wie es.

\* Herr Professor Sijonan ist auß dem  
Reich Sijonan bey Jitta in der  
Oberlausitz gebürtig von welchem  
Orte es auß seinen Gelehrte  
Namen angenommen ist, der  
eigentlich Vnter frey sein soll



Le 1170

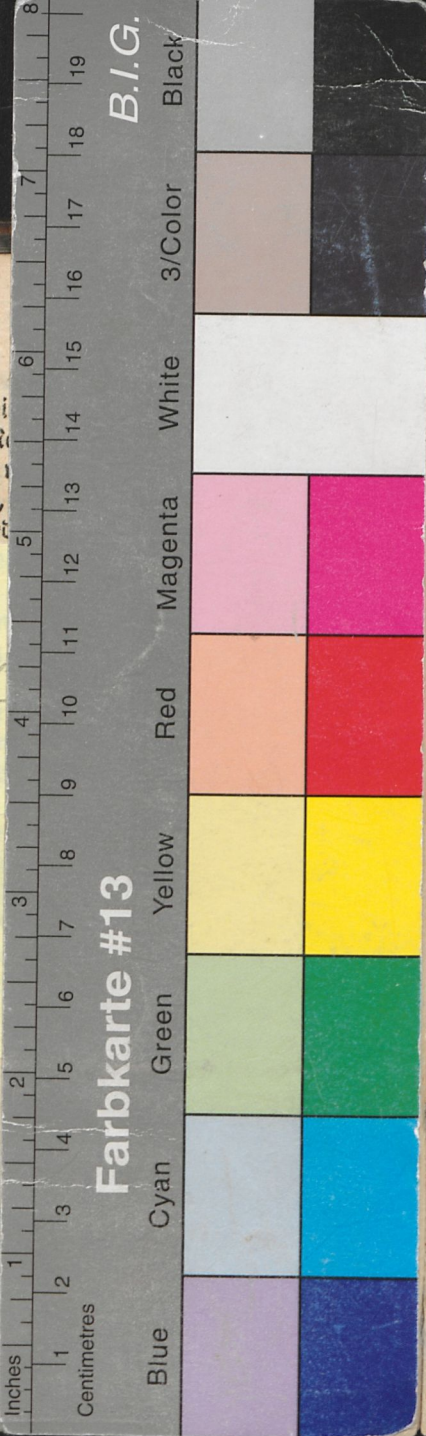
X 2298133

m. c.









Bescheidenes Lob

einer

in der Akademie zu Dresden 1786.

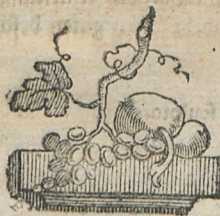
ausgestellten Zeichnung:

Der Tod Abels.

von C. G. Meißel, Kupferstecher in Leipzig,  
Bey der Königl. Academie  
Beschrieben an seinen Freund

von einem

bescheidenen Liebhaber der schönen Künste.



Leipzig;

gedruckt mit Klaubarchischen Schriften;